



Merseburgische Blätter.

Herausgegeben von Robiſſchens Erben.

Vierzehnter Jahrgang. Mittwoch den 29. Juli.

Eine Zusammenkunft des Improvisators Doctor Langenschwarz mit Louis Philipp, König der Franzosen.

Jedermann (erzählt jetzt Dr. Langenschwarz in seinem „Tribunal der gebildeten Welt“) kennt wohl aus öffentl. Bl. die drollige Art und Weise, auf welche ich 1832 Ihrer M. der Kaiserin v. Rußland wider Erwarten vorgestellt ward. Zwei Jahre später sollte ich in Paris die Bekanntschaft des Königs der Franzosen auf eine noch humoristischere Weise machen. Es war gegen Ende April 1834, wo mir von dem österreichischen Gesandten, Grafen Apponi, und der Hofdame J. M. der Königin, der kunstsinigen Marquise von Dolomieu, die Hoffnung gegeben wurde, bei Hofe eine Vorstellung geben zu dürfen. In der That erhielt ich auch kurz darauf von der Letztern ein Schreiben, in welchem es hieß: „Mein Herr! Ihre Majestät, die Königin, läßt Sie ersuchen, sich nächsten Mittwoch um 6 Uhr Abends im Schlosse der Tuilerien einzufinden, wo man Sie erwarten und in die Appartements Ihrer Majestät einführen wird.“ Ohne Verzug schritt ich zu den nöthigen Vorbereitungen, setzte das Haus meines Schneiders und ein halbes Duzend Puzladen in Bewegung und binnen 36 Stunden lag und hing der äußere Langenschwarz auf allen Stühlen und Tischen meines Zimmers. Der ersehnte Mittwoch kam, ich erforschte das schönste Cabriolet de ville, den imponirendsten Kutscher und Punkt dreiviertel auf sieben Uhr rollten wir in möglichster Eleganz nach dem Schlosse zu. Tausend verschiedene Ideen wegen des etwa

zu erhaltenden Themas durchkreuzten meinen Kopf, aber noch ehe ich diesen Kopf etwas licht gestimmt hatte, hielt mein Kutscher vor dem Portier des inneren Königl. Schloßes. Eben wollte ich aus dem Wagen springen, als sich mein Kutscher mit einem donnernden „Sacre Dieu!“ gegen mich gewandt und mir zurief: „Sa Majesté n’y est pas!“ „Nicht?“ versetzte ich und zog ein Gesicht von acht Quadratschuhen, „aber ich bin doch ins Schloß bestellt.“ „Sie sind von Ihrer Majestät bestellt?“ frug der goldbordirte Schloßwächter. „Freilich!“ „Wenn das ist,“ fuhr der Königl. Diener fort, „so bitte ich, sich ungesäumt nach dem Lustschlosse Neuilly zu begeben; Ihre Majestäten haben sich erst vor zwei Stunden entschlossen, abzureisen, und mir befohlen, alle in’s Schloß bestellten Personen nach Neuilly zu weisen.“ Auf diese Bemerkung besann ich mich nicht lange, gab dem Kutscher einen Wink und fort flogen wir, daß die Funken stoben, nach Neuilly. Bei unserer Ankunft daselbst trat ein junger Lieutenant vor und fragte den Kutscher nach meinem Namen. Ich hörte dies, bog mich nach vorn und flüsterte: „Le docteur Langenschwarz.“ Nun ist bereits bekannt, daß das Aussprechen meines Namens für die meisten Franzosen eben so schwer als unmöglich ist, als ob sie ein Rhinoceros mit den Zähnen nach Versailles tragen sollten. Der gute Kutscher gerieth in eine Todesangst, knetete etwas von „Bachschwackschmack“ im Munde herum und plagte endlich, im Schweiß gebadet, mit den Worten heraus: „Je nun, zum Teufel! es ist der Herr Doctor!“ „Aha!“

hörte ich den Lieutenant murmeln, „der Arzt! passiert!“ Und wir folgten durch den Garten und hielten unter einer Anzahl prachtvoller Staatswagen, deren davor herumspazierende Lakaien und Jockeyen nicht wenig erstaunt schienen, ein so einfaches Stadtcabriolet unter ihnen ankommen zu sehen. Ich sprang heraus, betrat die blendend erleuchtete Vorhalle, ward von einem kurzen freundlichen Kammerdiener unter vielen Verbeugungen empfangen und an's Vorzimmer geleitet, dessen Thüren von zwei militairisch steifen Hoflakaien gravitatisch vor mir aufgerissen wurden. Das Ding fing an, mir zu schmeicheln, ich drückte meinen Claquehut wo möglich noch platter unter dem Arme, warf mich in die Brust und trat ein. Im Vorzimmer war kein Mensch zu sehen, noch zu hören. Durch zwei gegenüber befindliche offene Flügelthüren trat ich daher ohne Weiteres in ein anderes, kostbar erleuchtetes Gemach und — fand auch hier keinen Menschen.

Ich drehte mich einige Male herum, räusperte mich, hustete und besah mich zuletzt aus purer Verzweiflung in allen Spiegeln. Endlich ging neben mir eine Thür auf und ich sah in einem nicht sehr großen Zimmer eine Anzahl von Militair- und anderen Personen. Eine ältliche Dame ging an mir vorüber; ich grüßte sie mit aller einem Deutschen möglichen Grazie. Sie dankte höchst anmuthig, sah mich mit einer höchst betrübten Miene an und trat wieder hinein. Da stand ich wieder allein, dachte an die betrübte Miene, die meine poetische Begeisterung nicht wenig abgekühlt hatte, und ging eine Weile als Schildwache auf und ab. Die Thür öffnete sich wieder. Ein junges Herrchen steckte den Kopf heraus, betrachtete mich neugierig, wir grüßten uns und der gebrannte Lockenkopf zog sich wieder zurück, und ließ die Thür offen. Da riß mir die Geduld; ich faßte mir ein Herz, schritt rasch auf die Thür zu, trat hastig ein und — nicht viel hätte gefehlt, so wäre ich dem Könige der Franzosen direct in die Arme gelaufen. Se. Majestät stand gleich am Eingange, wider einen Sessel gelehnt, in einfacher Generalsuniform, mit gleichfalls sehr betrübtem Gesichte und begrüßte mich, noch ehe ich ordentlich zurücktreten und mich von meiner Ueberraschung erholen konnte, ohngefähr mit folgenden Wor-

ten, während deren ich mich bloß stumm, aber mit unbeschreiblichem Erstaunen verneigte:

„Guten Abend, mein Herr! Nicht wahr das ist sehr betrübt für mich? Ich bin von unsäglichem Schmerze erfüllt, aber wer kann gegen solche traurige Beschlüsse des Schicksals? Ich bin überzeugt, daß Sie nicht minder als ich darüber erschrocken sind, und danke Ihnen für Ihre Beileidsbezeugung!“ Es ist unmöglich, die Gefühle zu schildern, die mich bei diesen Worten des Königs, dem dabei einige Thränen über die Backen rollten, ergriffen. Ich stand wie angedonnert und wußte nicht, wie mir geschah, Ich kam, von der Königin nach Hofe beschieden, um zu improvisiren, und der König erklärte mir, daß sey sehr betrübt für ihn? Ich erwartete ein Thema, um meine Talente geltend zu machen, und das erfüllte Se. Majestät mit unsäglichem Schmerz? Die Königin wollte mich improvisiren hören und der Beherrscher der Franzosen erklärte mir in's Gesicht, „das sey ein trauriger Beschluß des Schicksals?“ Ich wollte mir Beifall holen und der König dankte für meine Beileidsbezeugung?“ Da mußte ein Geheimniß dahinter stecken; aber ich hütete mich wohl, darnach zu forschen, und benutzte vielmehr die wenigen Augenblicke, um mir den berühmten Monarchen und die Gesellschaft näher zu befehen. Nach und nach kam ich darüber ins Reine, daß ich in diesen Zirkel nicht gehörte. Die Königin saß bleich und mit verweinten Augen neben der Prinzessin Adelaide an einem Tischchen und beschäftigte sich mit einer weiblichen Arbeit. Auf den Gesichtern aller Anwesenden, unter denen ich einige Gesandtschaftssecretaire erkannte, lag tiefe Wehmuth, und obschon ich die Ursache dieser allgemeinen Betrübniß nicht kannte, so hielt ich es dennoch für angemessen, gleichfalls sehr traurig auszufehen, das mir auch zu gelingen schien. Binnen zehn Minuten spielte ich mit meinem Claquehute eine sehr traurige Figur, wandelte stumm unter stummen Officieren, Hofleuten, Ministern und Gesandten umher, und wenn sich ja einmal ein Antlitz mit den Worten an mich wandte: „das ist sehr schmerzlich!“ verbeugte ich mich und erwiederte, indem ich mein Gesicht in Falten zwängte: „außerordentlich schmerzlich!“ Ich dachte, vielleicht doch noch

die Ursache des „sehr schmerzlich“ zu ertappen, ich horchte nach allen Seiten, machte ein dummes Gesicht nach dem andern, aber Alles vergebens. Endlich wurde Thee gebracht. Der König wies ihn mit betrübter Miene ab, ich nahm ihn mit betrübter Miene an und aß mit eben so betrübter Miene ein Stückchen Kuchen dazu. Kaum war die betrübte Tasse brunten, als mir mein Herz in allem Ernste anfing, schwer zu werden. Ich merkte, daß kein Mensch sich um mich bekümmerte, vom Improvisiren war keine Rede und weder die Marquise, noch der Graf Appony, den ich unter tausend Stoßseufzern erwartete, erschienen. Der König entfernte sich, bald darauf die Königin und ihre Damen, ein Herr nach dem andern verschwand — und es dauerte nicht lange, so stand ich wieder ganz allein mit einer höchst betrübten leeren Tasse in der Hand. Ich stünde auch wahrscheinlich noch heute dort, wäre nicht ein schläfriger Kammerdiener mit den Worten auf mich zugetreten: „*Tout le monde est partie, Monsieur!*“ Ganz verblüfft schlich ich langsam von dannen, stieg an allen Gliedern wie gelähmt in mein Cabriolet, hörte das kräftige „*Sacre Dieu! c'eteit bien long!*“ meines unwilligen Kutschers, schief im Wagen ein und stieg mit ungeheurer Betrübniß vor meiner Wohnung aus, wo ich achtzehn Francs für das Fahren und Warten entrichtete und vor Schlaf taumelnd an's Thor klopfte. Als ich eintrat, steckte der Portier den Kopf durch's kleine Fenster und rief: „Sind Sie's, Monsieur Lengschwansch? Da ist ein Briefchen, das gleich, nachdem Sie fort waren, von einem Diener gebracht ward.“ Ich trat an's Fensterlein, erleuchtete und ich las: „Mein lieber Herr Doctor! So eben erhalte ich die traurige Nachricht, daß der Erbprinz von Belgien gestorben ist. Ihre Majestät kann sich daher vor der Hand nicht durch Ihre Kunstleistungen erfreuen. Besuchen Sie uns Morgen. Appony.“

Der wilde und der gesittete Mensch.

Ein armer Indianer, der von einer beschwerlichen Jagd, die nicht gut eingeschlagen war, zurückkehrte, wollte heim nach seiner Hütte gehen. Er war müde von der Arbeit, und matt von Hunger und Durst; zu Hause hatte er ein Weib und drei Kinder, deren

Leben an dem seinigen hing; und mehr um dieser, als um feinetwillen rang er gegen seine gegenwärtige Noth, und wollte sein Ende verzögern.

In der Nähe lag eine Pflanzung an den Grenzen Virginiens, die einem übermüthigen Europäer gehörte, der den rechten Besitzer daraus vertrieben hatte. Der verschmachtende Indianer schöpfte wieder Muth; o großer Geist, rief er, ich danke dir, daß du mich hierher geführt hast! zwar wohnt hier ein gottloser Europäer, aber er wird mir doch den Labetrunk nicht versagen, den man keinem Thier versagt.

Er schleppte sich mühsam zu der Wohnung des Europäers hin, und sank kraftlos dem Eigenthümer zu Füßen, der eben vor der Thür saß: Bruder, stammelte er, denn sein Gaumen war ausgedrocknet, — einen Trunk Wasser, einen Bissen Brod gieb mir. Der stolze Europäer, mit weggewendetem Gesicht, würdigte ihn keiner Antwort. Hörst du nicht? ich habe ein Weib und drei Kinder; wenn ich umkomme, müssen sie auch sterben. Nur ein wenig Wasser und Brod gieb mir, sonst muß ich sterben. — Weg da indianischer Hund! schrie der europäische Wilde; dies waren seine eignen Worte. Der Indianer hob die Augen zum Himmel, und froch weiter: mein armes Weib, meine armen Kinder! armer alter Vater! sagte er für sich. Der Europäer achtete das nicht.

Nach einigen Monaten ging der Europäer mit seinen Freunden auf die Jagd; er verirrte sich, da er einem Wild nachsetzte, gerieth in den dicken Wald, und irrte schon einen ganzen Tag umher, ohne Hoffnung, seine Gesellschafter wieder zu finden. Es war rauhes unfreundliches Wetter; Hunger und Durst ergriffen ihn gewaltig; die wilden Thiere heulten um ihn her, und er gab schon sein Leben auf. Mit einem Male wurde er Wohnörter einiger Wilden gewahr; freudig ging er drauf zu, und bat sich es zur Gunst aus, daß sie ihn nach einer der europäischen Pflanzungen bringen möchten. Es war schon dunkel; der Hüttenbewohner antwortete: es ist schon zu spät, uns auf den Weg zu machen, wir würden die Nacht gehen müssen. Bleibe bei mir, Bruder, du sollst uns willkommen seyn. Morgen, wenn die Sonne wieder kommt, will ich thun, was du begehrest.

Der Indianer setzte seinem Gast gutes Wildpret vor, und bereitete ihm dann ein weiches Lager von Biberfellen und Kofusblättern. Er mußte sich zur Ruhe begeben; man wollte ihn zur verlangten Stunde wecken.

Das ist sonderbar! sagte der Europäer für sich. Diese Wilden sind so gut und mitleidig gegen uns! Wie freundlich mich dieser aufnimmt! kaum würde mir das ein Landsmann thun.

Der Tag graute; der Wilde hielt Wort, und weckte seinen Gast, gab ihm ein Frühstück, und begleitete ihn dann nach einem Pflanzorte, dessen Besitzer er kannte. Als sie sich trennten, sagte der Wilde: sieh mich an, Europäer; es war nun heller Tag. Dem Europäer bebte jedes Glied am Leibe; er erkannte sogleich den Wilden, dem er einige Monate zuvor so grausam einen Trunk Wasser versagt hatte. Von Schreck und Angst ergriffen, sank er starr zu seinen Füßen. — Fürchte dich nicht, sagte der gute Indianer; ich habe dich gleich erkannt, als du in meine Hütte tratst; ich wollte aber nicht, daß du mich kennen solltest, weil du dich gefürchtet, und eine schlimme Nacht zugebracht haben würdest. Wenn du künftig einen Indianer sehen wirst, der vor Hunger und Durst umkommen will, setze er ganz kalt hinzu, so gib ihm einen Trunk Wasser, und sage nicht mehr, fort indianischer Hund. Nun leb' wohl, der große Geist geleite dich, und mache dich zum Menschen.

V e r m i s c h t e s.

In der Stadt A. war ein feierlicher Aufzug, und als naher Trompetenschall das Herannahen desselben verkündigte, war eine Gerichtsperson eben beschäftigt, auf dem Rathhause einen Vagabunden zu vernehmen, der verschiedener Betrügereien verdächtig war. Die Gerichtsperson klingelte, befahl dem Frohn, den Vagabunden wieder einzuschließen, und eilte fort, um den Zug mit anzusehen. Der Frohn aber wollte das Schauspiel auch nicht versäumen und dachte: was willst du den Kerl erst in die Frohnfeste führen, du schließt ihn hier in's Verhörzimmer ein und machst, daß du fortkommst. Gesagt, gethan; das Verhörzimmer wurde von Außen verschlossen und der Frohn eilte dem Richter nach. Indessen hatte

eine subalterne Rathsperson, die auf dem Oberboden des Rathhauses beschäftigt gewesen war, den Trompetenschall auch gehört und stieg herab, um den Aufzug mit anzusehen, aber da er den Weg nicht kannte, den derselbe nahm, so glaubte er, er würde ja wohl beim Rathhause vorüberziehen. Wenn du in das Verhörzimmer gehst, dachte er, kannst du den Zug gewiß am besten sehen, und da der Schlüssel zu demselben hier neben der Thür hängt, so kannst du getrost hineingehen, es ist gewiß Niemand darin. Der Rathsubaltern schloß also auf und erstaunte nicht wenig, als er einen Kerl in der Stube fand, der seiner Meinung nach unmöglich in dieses Heiligthum gehören konnte. „Wie kommt Er hier herein?“ schrie er den Inquisiten an, „was hat Er hier zu thun?“ Der Kerl stotterte, und wußte nicht, was er antworten sollte. „Gleich macht Er, daß Er fortkommt und unterstehe Er sich nicht, sich noch einmal hier sehen zu lassen.“ Der Vagabund ließ sich diesen Befehl nicht zweimal geben; mit Blitzesschnelle war er zur Thür hinaus und zur Treppe hinunter und bis heute ist er nicht wieder aufzufinden gewesen.

Ein elegant gekleideter junger Mann fuhr neulich bei einem der ersten Gasthöfe einer französischen Provinzialstadt vor und ersuchte beim Absteigen den Wirth, gefälligst doch dem Kutscher 6 Francs Trinkgeld zu geben, indem seine Kasse im Augenblick nur aus Gold bestehe. Da dem Wirth das Trinkgeld zu hoch schien, so frug er erstaunt: „wie, 6 Francs?“ „Nun,“ antwortete der Reisende leicht, „wenn es Ihnen zu wenig scheint, so geben Sie 10.“ Die Generosität des Fremden fiel auf, doch das Erstaunen wuchs, als ihm das Fremdenbuch gereicht wurde und er in dasselbe „Herzog von Bordeaux“ schrieb. Wie ein Lauffeuer flog jetzt diese Neuigkeit durch die Stadt und es dauerte nicht lange, als sich das Absteigequartier des Fremden mit den Notabilitäten der Stadt füllte, die den erstaunten Reisenden mit der höchsten Ehrfurcht in's Theater begleiteten, wo ihn großer Volksjubel empfing und nach dem Schluß der Vorstellung wieder in den Gasthof, den er bei seiner Zurückkunft sogar prachtvoll illuminirt fand, zurückbegleitete. Betroffen über die vielen Feierlichkeiten, frug

endlich der junge Mann den mit tiefer Ehrfurcht sich nahenden Wirth, wem dies Alles gelte? „Ihnen, dem Herzog von Bordeaux.“ „Zum Teufel, wer hat Ihnen denn gesagt, daß ich der Herzog von Bordeaux bin?“ „Nun, das Fremdenbuch, worin Sie dies doch selbst notirt haben,“ erwiederte der Wirth. „Bitte um Verzeihung,“ bemerkte hierauf lachend der Fremde, „dort bemerkte ich bloß, daß ich Herzog hieße, aus Bordeaux bin und in Weingeschäften reise.“

Vor einiger Zeit bestellte ein Bürger von Wien den Scharfrichter zu sich. Als dieser kam, schloß jener die Thür von innen ab, steckte den Schlüssel zu sich, und erklärte dem Henker, er wolle sterben, möge aber nicht Hand an sich selber legen. Da er von seiner Geschicklichkeit im Hängen gehört habe, so wünsche er von ihm gehangen zu werden. Sey er dazu bereit, so seyen hier sechs Dukaten für seine Bemühung, weigere er sich aber, so werde er ihn mit diesem Pistol erschießen. Der Henker erklärte sich bereitwillig, unter der Bedingung, daß er mit ihm ganz so verfahren dürfe, wie mit den Delinquenten, die er ex officio zu hängen habe. Nachdem diese Bedingung zugestanden war, begann er damit, ihm die Hände auf den Rücken zu binden, nahm ihm dann den Stubenschlüssel aus der Tasche und das Pistol weg, und ging, um den Vorfall den Gerichten anzuzeigen, welche den Berrückten unter Aufsicht stellten, um ihn vor den Folgen einer Hängelust zu bewahren.

Auf einem der Märsche in Schlessien, der bei sehr übler und ungestümer Witterung unternommen war, gingen die Züge etwas unordentlich, so daß die Offiziere den Trommelschlägern befehlen mußten, zu locken, um die einzeln gehenden Soldaten in die Glieder zu bringen. Der König kam dazu, als ein Major des Foccade'schen Regiments dem Trommelschläger dies befehl. Dieser weigerte sich und brachte auf eine bescheidene Art mehrere Entschuldigungsgründe vor, die der Major natürlich nicht gelten ließ. — „Herr Oberstwachmeister,“ sagte endlich der Trommelschläger, „es geht nicht, geht auf Ehre nicht. Weshalb

nicht? das bleibt unter uns Weiden — heute Mittag im Lager entdeckte ich Ihnen das Geheimniß.“ — Friedrich, der unbemerkt herangeritten war, hörte diese Aeußerung; sie schien ihm zu originell, als daß er nicht hätte fragen sollen. — Der Trommelschläger erschrock freilich etwas; indes fastete er sich bald und sagte: „Eigentlich sollte ich es Ew. Majestät nicht sagen, indes“ — — „Nun denn sag, weshalb Du nicht trommelst!“ — „Ihre Majestät, ich habe zwei fette Hühner in der Trommel, eins für den Herrn Oberstwachmeister und eins für mich.“ — „So, dann durstest Du nicht trommeln, Du hättest das Kind im Mutterleibe getödtet. Ich wünsche gesegnete Mahlzeit.“ — „Ich danke!“ rief der Tambour dem abreitenden Monarchen nach.

Mittel gegen zu viele Besuche. Es beklagte sich Jemand gegen einen Geistlichen, daß er von zu vielen Leuten überlaufen, und ihm dadurch die kostbare Zeit geraubt werde. Er wünschte ein Mittel kennen zu lernen, wodurch er diesem Uebel abhelfen könne. Der Greis erwiederte ihm: Leihe den Armen Geld, daß sie deine Schuldner werden, und die Reichen bitte, dir Geld zu leihen, so werden beide nicht weiter zu dir kommen, diese, um nicht von dir gebeten, jene, um nicht gemahnt zu werden.

Rothe Wein- und Kirschenflecken in Leinwand. Um diese Flecken zu entfernen, tauche man möglichst bald den befleckten Theil der Leinwand in siedende Milch, reibe ihn ein wenig damit, und wasche ihn dann in reinem Wasser gelinde aus.

Der Mittelweg.

Man hat zwar oft genug gelehrt;
Geh' immer in der Mitte!
Doch wird die Mahnung viel verhöhrt,
Es wanken unsre Schritte
Bald rechts, bald links; drum schaut 'mal an,
Was uns so lockt von ebner Bahn.

Pro primo: Jugend, ab und auf
Will sie durch's Leben springen,
Und ruft: im abgemessnen Lauf
Kann Großes nicht gelingen;

Und kommt erst, rennt recht viel sie an,
Gemäßigt in die Mittelbahn.

Die Flasche lockt, zum Zweiten, oft
Uns ab vom Mittelwege;
Je mehr man trinkt, je mehr man hofft:
Es führen alle Stege
Zum Himmelreich — doch zum Verdruss
Verfliegt es mit dem Spiritus.

Pro tertio tritt oft Genie
Die Mittelgrenzen nieder,
Strebt himmelhoch, des Alltags Müß
Ist seiner Kraft zuwider,
Und sieht für sich zu spät es ein;
Der Mensch reißt nie den Himmel ein.

Pro quarto aber führt auch oft
Verzagtheit von der Mitte:
Wer gar nichts wagt, nur immer hofft,
Es werden seine Schritte
Von selbst zum fernem Ziele gehn,
Bleibt, à la Pflz am Wege stehn.

Drum nicht zu wenig, nicht zu viel
Woll'n wir hinführo treiben.
So wird das ganze Lebenspiel
Uns klar und heiter bleiben;
Ein volles Gläschen setzt daran,
Auf eines kommt es just nicht an.

K e h r w o r t .

Wohl dem, der seiner Väter Erbe
Entfernt von Amt und Brodgerberbe
Genießt so lang' die Parze spinnt.
Er kenne weiter keine Sorgen,
Als auf erlaubte Zinsen borgen
Und froh verthun, was er gewinnt.
Doch kömmt's hier nicht drauf an, sein Treiben
Und Thun und Trachten zu beschreiben;
Nur auf den Namen kömmt es an!
Sein Name ist ein Zwitterwesen
Und läßt sich hin- wie rückwärts lesen.
Nun sagt; wie heißt ein solcher Mann?

Ein Wucherer? Nein! der leibt mit Grinsen
Auf mehr als auf erlaubte Zinsen!
Ein Geizhals? der verthut nicht froh,
Was er gewinnt! Der zählt die Reiser
Auf seinem Heerd, und söhnt sich heiser,
Und schläft auf einer Schütte Stroh.
Nun? habt Ihr ihn noch nicht errathen
Den Mann, der oft mit fernem Staaten
Durch Krieg und Frieden steigt und sinkt,
Und der, den Weg zu ihm zu finden,
Aus diesen leichten Irrgewinden
End schon so nah entgegenwinkt?

Ausführung des Logogryphs im vorigen Stück:
Wien, Wein.

Künftigen Sonntag predigen in der
Schloß- u. Domkirche: Vorm. Hr. Adj. Hilde-
brand; Nachm. Hr. Diac. Langer.
Stadtkirche: Vorm. Hr. Senior Heydenreich;
Nachm. Hr. Diaconus Schellbach.
Neumarktskirche: Hr. Pastor Eylau.
Altenerburger Kirche: Hr. Pastor Wallenburg.

Kirchennachr. voriger Woche: (Merseburg.)

Dom. Geboren: dem Conditor Frank ein Sohn
(todtgeb.); dem Unterofficier Seiler eine Tochter.

Stadt. Geboren: dem Secretair Dertel ein
Sohn; dem Thor-Controllleur Krebs eine Tochter;
dem Uhrmacher Hofmann ein Sohn. — Getrauet:
der Fabrikant Steckner mit Jgfr. U. H. U. Steckner
von hier; der Schneidermstr. Tenda mit Jgfr. M. L.
Redlich von hier; der Schuhmachermstr. Koch mit H.
S. Rahn aus Kenschberg.

Neumarkt. Geboren: dem Handarb. Sorge
ein Sohn (todtgeb.) — Gestorben: die einzige Tochter
des Handarbeiters Gutmann, im 9. Jahre.

Altenerburg. Geboren: dem Buchdrucker Barth
ein Sohn; dem Aufseher im hiesigen Kreis- Arbeits-
haus Held eine Tochter. — Gestorben: die jüngste Tochter
des Hausb. und Torffabrikantens Weise, 5 W. alt.

Marktpreise der letzten Woche.

	Ehler.	sg.	pf.	bis	Ehler.	sg.	pf.		Ehler.	sg.	pf.	bis	Ehler.	sg.	pf.
Weizen ...	2	10	—	bis	2	12	6	Gerste	1	10	—	bis	1	12	6
Roggen ...	1	23	9	bis	1	27	6	Hafer	1	—	6	bis	1	1	3

B e k a n n t m a c h u n g e n .

(811) Obst-Verpachtung. Auf der Domaine Schladebach soll den 31. Juli d. J.,
früh 9 Uhr, die Obstnutzung in 2 Gärten unter den im Termine selbst bekannt zu machen-
den Bedingungen öffentlich meistbietend verpachtet werden.

Schladebach, den 13. Juli 1840.

Der Oberamtmann Schmidt.

(836) Gras-Versteigerung. Montag den 3. August, Nachmittags um
2 Uhr, soll die diesjährige Grasnutzung der in Wallendorfer Flur gelegnen Pfarrwiese,
8½ Acker enthaltend, an Ort und Stelle öffentlich versteigert werden.

(841) **Verpachtung.** Die halbe Scheune Nr. 957. in den Leuna'schen Scheunen soll von heute ab verpachtet werden.

August Schurig, Johannisgasse.

(850) **Haus-Verkauf.** Ein Haus in der schmalen Gasse Nr. 527., in gutem Stande, gerichtlich tarirt auf 300 Thlr., welches 3 heizbare Stuben, Keller und Hofraum enthält, soll den 17. August e. im Hause selbst meistbietend verkauft werden.

Merseburg, den 27. Juli 1840.

(835) **Verkauf.** Ein Wiener Flügel und ein tafelförmiges Pianoforte stehen zu verkaufen. Herr Orgelbauer Flinker in Merseburg Nr. 399. giebt Auskunft. Auch werden selbige in Miethen gegeben.

(846) **Logis-Vermiethung.** Am Entenplane Nr. 83. ist eine Stube, Kammer und Küche, ein zu zwei Pferden eingerichteter Stall zu Michaeli anderweit zu vermieten. Dieses Logis ist auch ohne Pferdestall abzulassen.

(847) **Logis zu vermieten.** Dom Nr. 233. ist zu Michaelis d. J. die obere Etage mit Zubehör zu vermieten. Das Nähere ist beim Glasermeister Herrn Reichmann daselbst zu erfahren.

(851) **Logis-Vermiethung.** In der Hältergasse Nr. 655. ist zu Michaeli ein Logis zu vermieten.

(854) **Logis-Vermiethung.** Ein freundliches Logis mit oder ohne Meubles ist von Michaelis ab zu vermieten in der Ober-Deulgrube Nr. 314.

(770) **Wohnungs-Veränderung.** Einem geehrten Publikum zeige ich die Verlegung meiner Wohnung auf den Rossmarkt in das Haus des Herrn Seilermeister Schulze hiermit ergebenst an.

Indem ich für das mir bisher geschenkte Zutrauen verbindlichst danke, bitte ich, mich auch hier mit fernern Aufträgen zu beehren, welche ich jederzeit pünktlich und zur Zufriedenheit ausführen werde.

J. L. Braconier, Goldarbeiter.

(852) **Handlungs-Anzeige.** Neue Heringe sind in schönen fetten Fischen wieder eingetroffen.

Wilh. Wellendorff am Markt.

(842) **Handlungs-Anzeige.** Eine Sendung delicateser neuer Heringe traf so eben bei mir ein und wird diese zur gefälligen Abnahme bestens empfohlen von

H. M. Petersen am Markt.

(843)



Die Weinessig-Fabrik



von H. M. Petersen am Markt

empfiehlt ihren angenehm und reinschmeckenden Weinessig, welcher sich vorzüglich zum Einmachen von Früchten eignet, das Orhoft zu 4½ Thlr., der Eimer 1 Thlr. 15 Sgr., das Quart 10 Pf., eine geringere Qualität das Orhoft 3½ Thlr., der Eimer 1 Thlr. 3½ Sgr., das Quart 8 Pf. Desgleichen macht sie auf ihre von frischen Kräutern verfertigte Essige à L'Estragon, so wie Essig aux fines herbes zu sehr civilen Preisen, den französischen im Geschmack gleich, besonders aufmerksam.

Feinsten Himbeer- und Johannisbeer-Liqueur von diesjährigen Früchten angefertigt, empfiehlt die **Destillation** von

H. M. Petersen.

Von feinen Barinas in Blättern, à Pfund 18 Sgr., in Rollen, à Pfund 15 und 20 Sgr., Portorico in Blättern, à Pfund 10 Sgr., in Rollen 9, 10 und 12 Sgr., empfing ich neue Zusendungen und empfehle dieselben in schöner abgelagerter Waare.

H. M. Petersen.

(855) Empfehlung. Ananasfrüchte von $\frac{1}{2}$ Pfund bis $2\frac{1}{2}$ Pfund netto empfiehlt zu billigen Preisen der Conditor A. Frank in Merseburg.

(838) Anzeige. Die am 19. d. M., als dem Gedächtnistage Sr. Hochseligen Majestät unsers allverehrten Königs Friedrich Wilhelm III. vom Herrn Diac. Schellbach gehaltene Predigt, ist auf allgemeines Verlangen dem Druck übergeben und vom 30. d. M. ab, zum Besten der Kleinkinder-Bewahranstalt, für 2 Sgr. 6 Pf. bei F. L. Rulandt zu haben.

(840) Anzeige. Daß ich mich wie früher, auch in diesem Jahre mit Capaunen der jungen Hähne beschäftige, zeige ich hiermit ergebenst an.
verehel. Buschmann, wohnhaft auf dem Sande Nr. 628.

(844) Anzeige. Die monatliche ökonomische Versammlung findet Mittwoch den 5. August statt, und lade zu dieser Morgensprache auswärtige und einheimische Gäste hiermit ergebenst ein.
Carl Julien.

(845) Anzeige. Elegantes Lohnfuhrwerk ist zu haben im goldenen Arm.

(854) Die 8te Versammlung des hiesigen Gewerbe-Vereins findet den 1. August c. in dem bekannten Locale statt.
Merseburg, den 27. Juli 1840.

(837) Verloren wurde $\frac{1}{4}$ Loos 1. Kl. 82. Lotterie Nr. 87515. d., vor dessen Verkauf gewarnt wird. Niedereichstädt, den 25. Juli 1840.

(839) Verloren wurde am 21. d. M. auf dem Wege von Merseburg bis Schaafstädt über Kriegstädt eine schwarzseidene, mit Goldperlen gestricke Börse, worin 6 bis 7 Thaler in Preuß. Cour. befindlich waren. Der ehrliche Finder wird gebeten, dieselbe gegen eine angemessene Belohnung bei Herrn Kaufmann Centner in Merseburg abzugeben.

(849) Einladung. Sonntag den 2. August ladet zum Hahnschlagen mit Tanzmusik höflichst ein
Otto in Köffen.

(848) Einladung. Ich mache hiermit bekannt, daß auf künftigen Sonntag den 2. August Tanzmusik ist, wozu ergebenst einladet
Tischendorf in Leuna.

(853) Theater-Anzeige für Lauchstädt.

Mittwoch den 29. Juli: Die Wahnsinnige, Drama in 2 Acten von Angely. Vor und nach dem Stück: Tanz von Herrn Ballettänzer Koch aus Leipzig.

Sonnabend den 1. August, zum ersten Male: Der Obrist von 16 Jahren; darauf: der zerbrochene Krug.

Sonntag den 2. August, zum ersten Male: Dunkel und Nichte, Lustspiel in 4 Acten von Chr. Birch-Pfeifer.

Nach Bestimmung Einer Hohen Königl. Regierung wird die Feier des Brunnenfestes allhier, die früher mit der Geburtstagsfeier Seiner Höchstseligen Majestät vereint war, wiederum auf den 4. August festgesetzt. Die Festlichkeiten für diesen Tag sind derselben Art wie früher.

Die unterzeichnete Theater-Direction hat für diesen Tag die erste Aufführung der ganz neu einstudirten und durchgängig mit neuem Kostüm ausgestatteten Oper: Szaar und Zimmermann, festgesetzt.

Lauchstädt, den 25. Juli 1840.

Heinrich Bethmann.